

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 86.

Berlin, Donnerstag den 18. Juli

1844.

Süd-Amerika.

Die Freistaaten vom Rio de la Plata.

II. Buenos-Ayres.

Der Plata, welcher bei Montevideo mehr als funfzehn (französische, neun deutsche) Meilen breit ist, hat bei Buenos-Ayres noch zehn Meilen. Aber seine Tiefe nimmt bis dahin beträchtlich ab, und zahlreiche Sandbänke machen die Schifffahrt für größere Fahrzeuge schwierig. Die vierzig bis funfzig Meilen lange Ueberfahrt von einer Hauptstadt zur anderen erfordert zuweilen mehr als fünf Tage, und die Kosten des Vooisens sind beträchtlich, für eine Kriegs-Korvette z. B. gegen 2000 Franken. Fahrzeuge, welche tiefer als zehn Fuß gehen, müssen auf der Rhede bei Martin Garcia, neun Meilen von der Stadt entfernt, anlegen. Längs der Küste von Buenos-Ayres liegen zerstreute Felsen, und die Böte halten etwa einen Flintenschuß vom Ufer an; von da ab fährt man auf dreispännigen Wagen mitten durch Wasser und Felsen in vollem Trabe ans Land. Dies Verfahren ist nicht nur un bequem, sondern auch kostspielig; deshalb rechnet man, daß der Transport einer Schiffsladung von der Rhede nach dem Zoll-Amte mehr kostet, als von Europa nach Buenos-Ayres.

Die Fahrt auf dem Plata ist nicht nur gefährlich, sondern auch einförmig und traurig, denn die Ufer sind niedrig, das Wasser gelb und schlammig, und man ist froh, wenn man sein Ziel erreicht hat. Buenos-Ayres trägt den Charakter einer großen Stadt. Die Gebäude und die Thürme geben ihr fast ein monumentales Ansehen, welches mit den auf beiden Seiten sich anschließenden Landhäusern und Gärten einen ganz angenehmen Anblick gewährt. Ein durch eine Erhebung des Bodens gebildeter und zum Theil mit Bäumen bepflanzter Quai zieht sich von der Citadelle bis zum Retiro, einem durch die Niederlage der englischen Truppen berühmten Plage. Die Erinnerung an die Capitulation der Engländer, durch welche sie Buenos-Ayres aufgaben, lebt als eines der ruhmvollsten Ereignisse in den Herzen aller Einwohner. Der heitere Eindruck aber, welchen der Anblick von der Seeherseite her gemacht hat, weicht einem anderen, sobald man die Stadt selbst betritt. Die schweigenden, verödeten Straßen mahnen an die blutigen Scenen, denen sie so oft zum Schauplatz dienten. Wiederholte Revolutionen haben die Bevölkerung von Buenos-Ayres gelichtet und zerstreut; mehr als sechstausend Familien leben gegenwärtig durch ganz Amerika verpflüchtet; diejenigen, welche die Hoffnung der Rückkehr nicht aufgegeben, haben sich vorzüglich zu Montevideo niedergelassen, um bei der ersten günstigen Gelegenheit in ihr Vaterland zurückkehren zu können.

Es war das Unglück aller spanischen Kolonien, daß sie, einmal vom Mutterlande unabhängig, auch für die Republik, für die Verfassung der Vereinigten Staaten reif zu seyn glaubten. Aber es ist eine große Kluft von der politischen Theorie zur praktischen Ausführung, und keiner dieser improvisirten Demokraten konnte sie überschreiten. Für diese Bevölkerung, welche aus Instinkt die Autorität liebt und achtet, hätte eine aufgeklärte Monarchie gepaßt; aber sie verworfen Alle die Monarchie, als unverträglich mit den Fortschritten, die sie gemacht zu haben glaubten. Nun erhoben sich für die beiden Systeme der Gesamt-Republik und des Föderativ-Staates leidenschaftliche Männer, welche jedoch, wie man sich an Ort und Stelle überzeugen kann, den Unterschied beider Systeme selten klar anzugeben gewußt hätten. Die Männer, welche sich durch Thatkraft und Geschicklichkeit zu Repräsentanten dieser Ideen aufschwangen, gelangten abwechselnd ans Ruder, und die Staaten büßten ihre Theorien und Feindschaften. Am meisten litt Buenos-Ayres. Es hatte zuerst das Zeichen zur Unabhängigkeit gegeben und ist bis diesen Tag noch nicht auf einen Augenblick zur Ruhe gekommen.

Unter der Präsidentschaft Ribadavia's wurde Buenos-Ayres von Männern verwaltet, welche den Fortschritt liebten, aber zu viel Vertrauen in sich selbst setzten. In den blutigen Parteinungen im Innern kam der Krieg gegen Brasilien, der durch die nothwendig gewordene Bewaffnung der Bevölkerung die Bewegung vermehrte. Diese Bewegung wurde von den Freunden des Föderativ-Systems benutzt und der General Rosas zum Präsidenten eingesetzt, nachdem man die Häupter der Gegenpartei vertrieben hatte. Dies geschah im Jahre 1835.

Buenos-Ayres, auf allen Seiten von Pampas umgeben, die sich bis an den Fuß der Cordilleren erstrecken, ist wegen der Beschaffenheit des Landes und der Lebensweise der Bewohner eine durchaus unhaltbare Eroberung; denn wenn die Landbewohner nicht durch gleiche Interessen mit den Herren

der Stadt verbunden sind, so führen sie die Heerden, von denen die Stadt lebt, einige hundert Meilen weiter ins Innere. Jede Verfolgung wäre unnütz. Deshalb konnte auch die französische Blokade zu keinem Ziele führen, und es blieb nur die Hoffnung übrig, daß die allgemeine Mißstimmung den Präsidenten zu Konzessionen bewegen würde. Die Feinde des General Rosas, die Häupter der Einheits-Partei, hatten unterdeß, von Frankreich aufgemuntert, ein Heer gerüstet, wurden aber in Folge der Unthätigkeit ihres Anführers, des Generals Lavalle, geschlagen, und durch die Vermittelung Englands gab Frankreich nicht nur seine Ansprüche auf, sondern überließ auch die von ihm zum Widerstande ermunterte Partei der Rache des General Rosas. Der Vertrag mit Letzterem wurde am 29. Oktober 1840 von Herrn von Mackau abgeschlossen.

Rosas hatte die Gauchos des flachen Landes aufgeregt und fürchtete nun, daß sie sich gegen ihn selbst wenden könnten. Hatte er aber dem Herrn von Mackau Bedingungen vorschreiben können, so glaubte er sich auch stark genug, einen Nebenbuhler zu vernichten und beide Ufer des Plata sich zu unterwerfen. Der ehemalige Präsident von Montevideo hatte dort noch eine Partei; er wurde das Werkzeug des General Rosas. Die Armee, deren Forderungen man fürchtete, entfernte sich unter Oribe's Befehl von der Hauptstadt; wer dem General verdächtig war, mußte eintreten, und so blieb in Buenos-Ayres nur ein einziger Mann zurück, der nach Guldanken über alle Hülfquellen der Argentinischen Republik schaltete.

Rosas war ursprünglich Besitzer einer nicht eben beträchtlichen Estancia, lebte seiner Familie und beschäftigte sich mit seinen Heerden. Seine Kühnheit im Reiten und seine Geschicklichkeit im Schlingen- und Kugelwerfen hatten ihm die Bewunderung der Gauchos erworben. Gezwungen nahm er am Parteilampfe Theil; die Gauchos erhoben ihn an die Spitze. Das System, welches er befolgt, ist die Vernichtung der höheren und aufgeklärten Klassen zu Gunsten der niederen Klassen, die alle Gewalt in seine Hand gelegt haben. Da der größte Grundbesitz und der gesammte soziale Einfluß Leuten gehörte, welche sich dieser auf die Anzahl der Massen gestützten Diktatur widersetzen, so mußten ihre Häupter fallen, ihre Güter wurden eingezogen. Der Despotismus dieses Mannes, der sich nirgends blicken läßt, dessen Befehle aber pünktlich vollzogen werden, hat etwas Bizarreres und Schauerliches.

Die Beharrlichkeit und die Willenskraft eines Mannes, der ohne alle theoretische Kenntniß der Staats-Verwaltung gegen innere und äußere Hindernisse kämpfen mußte, ist, zumal in diesen Ländern, bewundernswürdig, wo eine ruhige und überlegte Energie fast unbekannt ist. Er vereinigt in sich allein die gesammte Verwaltung: Krieg, auswärtige Angelegenheiten, Zölle, Alles besorgt er selbst bis ins kleinste Detail. Aus übermäßigem Mißtrauen braucht er nur Menschen, die neben ihm durchaus keine Bedeutung erlangen, aber eben deshalb ist auch bei seinen Arbeiten nicht unterstufen können. Er arbeitet täglich über funfzehn Stunden in Staatsgeschäften, schläft wenig, ist alle vierundzwanzig Stunden einmal und bezahlt mit seiner Ruhe die Freuden unbeschränkter Gewalt. Wenn der General Rosas Buenos-Ayres einmal verlassen kann, so geht er auf einige Tage nach einem freundlichen Landhause, das er nahe bei der Stadt besitzt. Hier erscheint er wie ein anderer Mensch; er ist zugänglich für Jedermann, fröhlich, selbst ausgelassen lustig. Da beschäftigt er sich mit ländlichen Arbeiten, da spricht er von dem Glück des Landlebens, von dem Frieden, den er genoss, als er noch mit Frau, Tochter und Sohn in einem einzigen Zimmer lebte und an nichts weiter dachte, als wilde Rosse zu händigen und der anstrengenden Uebungen zu pflegen, in denen er Alle übertraf.

Alle Gewalt war also in Rosas' Hand gelegt; er drängte die Kammern, wie er sagte, aus Ueberdruß an den Geschäften, sie zurückzunehmen; die Versammlung hob seine Bedenken und verlängerte seine Diktatur. Seine Politik ist nothwendig unerbittlicher Despotismus im Innern und unaufhörlicher Krieg nach Außen. Das Land ist zwar schwach bevölkert (man schätzt die Einwohner nur auf 300,000 Seelen), aber fruchtbar, mild, reich an schiffbaren Flüssen und in jeder Hinsicht zu hoher Blüthe berufen; durch diese Herrschaft muß es verarmen. Die Heerden bleiben sich nun selbst überlassen und vervielfältigen sich nicht so rasch als unter der pflegenden Hand des Menschen; die Besitzer der Estancias scheuen jede Ausgabe, da sie fürchten, die Frucht derselben zu verlieren; die kräftigen Männer werden überdies zu Soldaten aufgehoben.

Das Ausgabe-Budget belief sich im Jahre 1841 auf 18 Millionen Franken, mit Einschluß von 4 Millionen fälliger Schuld; die Einnahme erhob sich nur auf 17 Millionen. Im Jahre 1842 wurde die Ausgabe auf 19 Millionen

berechnet, worunter 10 Millionen zur Erhaltung des Kriegesstaates; die Einnahme konnte nur auf 15 Millionen gebracht werden, was für ein einziges Jahr ein Defizit von wenigstens 4 Millionen giebt. Seit 1842 ist der Krieg noch thätiger fortgesetzt worden, die Ausgaben haben zugenommen, die Einnahme konnte nur abnehmen. Die Regierung besitzt zwar ein bedeutendes Vermögen in den eingezogenen Gütern der Einheitsmänner; aber der Verkauf solcher Güter ist schwer zu bewerkstelligen bei dem unsicheren Zustande einer Regierung, die morgen gestürzt seyn kann.

Der Ackerbau ist eben so vernachlässigt als zu Montevideo, aber das Brod ist hier viel theurer, weil die Einfuhr des Mehles verboten ist. Der Wohlstand des Landes hat sehr gelitten; es braucht wenigstens fünf Friedensjahre, um wiederum so reich zu werden, als es beim Anfange der Bürgerkriege war. Als die französische Blokade aufgehoben wurde, lagerten in den Magazinen drei Millionen Häute. Könnte sich die Bevölkerung sicher der Viehzucht hingeben, so würde sich die jährliche Ausfuhr ohne Zweifel bald zu dieser Zahl erheben. Die Einfuhrzölle schwanken nach den Marktpreisen; sie sind hoch und machen, zu den Transport- und Ausladekosten gerechnet, die billigsten Waaren Europa's ziemlich theuer. Alle Magazine liegen voll englischer Waaren, aber ihr Vertrieb ist durch die Schließung des Parana und Uruguay gänzlich in Stocken gerathen. Die Unordnung wird vollständig durch ein unsicheres Papiergeld, die einzige Münze Argentina's, die aber nur innerhalb der Grenzen des Landes gilt.

Buenos-Ayres verdankt seinem Präsidenten Bernardino Ribadavia die Einführung der sächsischen Merinos im Jahre 1823. Seitdem haben sich die Merinos auf beiden Ufern vermehrt, und auch französische sind eingeführt worden. Das Fleisch wird von allen Einwohnern als Nahrung verschmäht, und es ist schwer, ihren Widerwillen zu überwinden. Der Handel mit Wolle, vor zwanzig Jahren noch unbekannt, hat gegenwärtig schon eine große Ausdehnung erreicht und kann einer der bedeutendsten Handelszweige werden, wenn die Vermehrung der Heerden mit gleicher Schnelligkeit als bisher fortschreitet. Eine Epidemie, die im Jahre 1838 an dreihunderttausend Stück fortkrafft, hat die Ausfuhr der Wolle nicht merklich vermindert.

Es giebt in la Plata zwei einheimische Schafarten: das Schaf von Ober-Peru ist hoch und schlank, die Wolle sehr weiß, lang und fein; das Schaf der Pampas ist hoch und von starkem Gliederbau, seine Wolle minder lang, aber dichter und kraus ohne spiralförmig gewunden zu seyn, das bräunliche Paar ist fein und fest.

Außerdem giebt es drei sehr verschiedene Wollen: 1) lange, schlichte und strenge Wolle, von dem ausgearteten oberperuanischen Schafe; 2) dicke und krause Wolle, von dem ausgearteten Pampaschafe; 3) spiralförmig gedrehte, kurze und spröde Wolle, von den ausgearteten europäischen Merinos.

Montevideo führte früher viele Maulthiere nach Brasilien aus; dieser Handel hat aber seit dem letzten Kriege aufgehört. In Buenos-Ayres zieht man wenig Maulthiere, auch die Pferde sind klein und unansehnlich. Die Gauchos sind unerfrockene, aber eben nicht stattliche Reiter. Ihr Sattel ist in mehrere Abtheilungen getheilt, welche für die Nacht ein sehr schlechtes Bett abgeben; er ist eben so flach, aber länger als der französische Sattel; die Steigbügel sind sehr eng und nur für die große Zehe eingerichtet. Für die Pampas ist dieser Sattel unstreitig sehr zweckmäßig. Die Pferde stürzen im vollen Rennen oft in Raßenslöcher, und der ungeschickte Reiter, der nicht über den Kopf des Pferdes fortvolltugiren kann, ist fast täglich in Gefahr, Arme und Beine zu brechen.

Der Ruhm der Gauchos besteht in der Geschicklichkeit, mit der sie die Schlinge werfen. Ein mehr als dreißig Fuß langer Riemen ist mit dem einen Ende an den Schenkel des Reiters befestigt, das andere läuft in eine bewegliche Schlinge aus. Diese Schlinge wird um den Kopf geschwungen und nach dem fliehenden Thiere geworfen. Trifft sie Hals oder Füße, so zieht sie das Thier durch seinen Widerstand zu. Die Aufgabe des Pferdes ist nun, die Erschütterungen des Riemens auszuhalten, bald nachzugeben, bald Widerstand zu leisten; der Reiter versucht indeß das Thier nach einem Orte zu ziehen, wo er es bequem niederwerfen kann. Diese Art des Schlingentwerfens, welche man *laccara muerte* nennt, ist gefährlich und erfordert große Uebung; man hat mehr als ein Beispiel, daß durch die Verwickelung des Riemens den Reitern die Beine zerbrochen worden sind.

Die Mexikaner verfahren auf minder gefährliche Weise. Ihr Sattel hat einen hervorstehenden Knopf, um welchen sie den Riemen winden, wenn sie die Schlinge geworfen haben, und das Pferd muß sich alsdann gegen das Thier verteidigen, welches es fortziehen will; überdies bleibt den Gauchos noch der Ausweg übrig, den Riemen abzuschneiden, wenn sie das Thier nicht bändigen können.

Die Schlinge hängt beständig am Sattel des Gaucho oder des Soldaten. Widerspenstige Leinpferde, Ochsen, Hammel, Alles wird mit der Schlinge gebändiget oder gefangen. Dazu kommen die *Volas*, drei bleierne Kugeln, von denen zwei um den Kopf geschwungen, die dritte festgehalten wird, bis man sicher ist, das Thier mit dem Wurfe zu erreichen. Diese beiden Werkzeuge und der Dolch machen die gesammte Bewaffnung des Gaucho aus und nützen ihm in diesen weiten Ebenen bei seinen raschen Pferden zur Erreichung seines Unterhaltes mehr als unsere Feuegewehre.

Mitten unter diesen blutigen Händeln haben die Frauen von Buenos-Ayres ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit zu bewahren gewußt. Sie empfangen den Fremden gastlich und ungezwungen, daß er darüber die endlos wiederhallenden Verwünschungen vergißt. Der Ruf „es lebe die Consöderation, nieder mit den wilden Einheitsmännern“ ist Nationalruf geworden und kündigt nach dem Schluß der Abendgesellschaften die Mitternachtstunde an.

Die Provinzen der Republik Argentina versuchen gegenwärtig, die Bande zu brechen, welche sie an die Hauptstadt knüpfen. Corrientes wollte sich unabhängig erklären und hatte bereits Schritte gethan, um von den französischen Bevollmächtigten zu erfahren, ob ihre Unabhängigkeit anerkannt werden würde. Alle Provinzen gehorchen dem General Rosas nur aus Zwang, und ein einziger Unfall des Präsidenten kann einen allgemeinen Aufstand in denjenigen Provinzen herbeiführen, die sich schon während der französischen Blokade gegen ihn erklärt hatten. Es ist aber auf lange Jahre hinaus weder Ordnung noch Sicherheit in Argentina zu erwarten, denn entweder bleibt die Schreckensherrschaft des einen Mannes bestehen, oder die Gegenpartei erlangt das Uebergewicht und mit ihm die Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Rache. Durch die Sperrung des Parana und des Uruguay hat Buenos-Ayres seinen Vorzug als Centralmarkt verloren, und die Ausfuhr beschränkt sich auf Leder und Wolle aus der Provinz Buenos-Ayres allein.

Frankreich hat sich durch den unrühmlichen Vertrag vom Oktober 1840 in eine schwierige Stellung zu Buenos-Ayres gebracht und fährt nichtsofort weniger fort, den Weg der Vermittelung bei dem General Rosas zu versuchen. Es verläßt seine zehntausend Vasallen zu Montevideo, die aus Noth zu den Waffen greifen mußten, um den fünfhundert Franzosen zu Buenos-Ayres eine zweifelhafte Hülfe zu gewähren.

England ist entschiedener aufgetreten. Es schloß im Jahre 1842 einen Vertrag mit Montevideo zur Einrichtung einer Fluß-Dampffahrt. Rosas wollte den Abgeordneten Gordon nicht reisen lassen; darauf ging dieser nach Montevideo, erhielt von Ribeira die nöthigen Transportmittel und setzte seinen Weg zu Lande fort. Die im Dienste von Buenos-Ayres stehenden englischen Marine-Offiziere sind abberufen, und Rosas scheint von der englischen Regierung gänzlich aufgegeben worden zu seyn. Es wäre wohl möglich, daß England eines Tages zu Montevideo eine weit einflußreichere Stellung behauptete als zu Buenos-Ayres, und daß für Frankreich auf beiden Ufern des Plata nur die zweite Rolle übrig bliebe. (Revue Indépendante.)

Spanien.

Zur Geschichte Don Juan's in Spanien und in anderen Ländern.

(Fortsetzung.)

In einer ganz anderen Art ist derselbe Gegenstand von Molière behandelt worden, wie es bei einem französischen Bearbeiter unter ganz verschiedenen Verhältnissen der Zeit und des Landes nicht anders erwartet werden konnte. Das spanische Drama war gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in einer italienischen Uebersetzung in Paris bekannt geworden und mit vielem Beifall auf dem italienischen Theater aufgeführt. Die comedians du roi, an deren Spitze Molière stand, veranlaßten ihn, denselben Stoff in einem Lustspiel zu behandeln, und so schrieb er das unter dem Namen: *le festin de Pierre* bekannte Stück, welches zuerst am 15. Februar 1665 aufgeführt wurde. Es gewann aber nicht denselben Beifall wie die anderen Stücke des großen Dichters, und hat sich nur in der Bearbeitung des Thomas Corneille, der die Prosa in Verse umwandelte, längere Zeit hindurch auf dem französischen Theater behauptet.

Die Handlung des Stücks ist nach Sicilien verlegt. Wir erblicken zuerst Don Juan mit seinem vertrauten Diener Sganarello, Beide sind aus der Heimat entflohen, weil Don Juan seiner Gemahlin Elvira schon nach kurzer Ehe überdrüssig geworden war. Ihre Verwandten verfolgen den Flüchtling, und gegen einen Diener derselben, Gusman, entwirft Sganarello ein Bild seines Herrn, das eben nicht geeignet ist, die Treue des Dieners in ein besonderes Licht zu stellen. *Je l'apprends, sagt er, que tu vois en Don Juan, mon maitre, le plus grand scélérat que la terre ait jamais porté, un enragé, un chien, un diable, un turc, un hérétique, qui ne croit ni ciel, ni saint, ni Dieu, qui passe cette vie, en véritable bête brute, un pourceau d'Epicure, un vrai Sardanapale, qui ferme l'oreille à toutes les remontrances chrétiennes qu'on lui peut faire, et traite de billevesées tout ce que nous croyons.* Un mariage ne lui coûte rien à contracter; il ne se sert point d'autres pièges pour attraper les belles; et c'est un epouseur à toutes mains. Dame, demoiselle, bourgeoise, paysanne, il ne trouve rien de trop chaud ni de trop froid pour lui: et, si je te disois le nom de toutes celles qu'il a épousées en divers lieux, ce seroit un chapitre à durer jusqu'au soir. Eine ähnliche Schilderung giebt Don Juan, dem bereits wieder ein frisches Landmädchen, Mathurine, gefällt, in der zweiten Scene von sich selbst; die ihn ereisende Elvira wird mit vieler Höflichkeit zurückgewiesen und ihr erklärt, daß er unmöglich länger mit einer Frau zusammen leben könnte, die eine verlobte Braut des Himmels gewesen sey, und die sich von ihm hätte aus einem Kloster entführen lassen. Dagegen mißglückt ihm sein Plan, mit dem oben genannten Mädchen zu entfliehen, und kaum ist sie ihm aus den Augen, so verliebt er sich in ein anderes Landmädchen, Charlotte, entzweit sie mit Pierrot, ihrem Verlobten, und weiß in einer sehr belebten und komischen Scene (Akt 2 Sc. 3) den beiden Mädchen, die ihn an sein gegebenes Eheversprechen erinnern, mit vielen schönen Worten zu schmeicheln, sie beide hinzupalten, bis ihm gemeldet wird, daß eine Anzahl bewaffneter Reiter durch den Wald sprennen, um ihn aufzufuchen. Auf diese Nachricht muß er sich von den Schönen trennen. Nun schweifen Don Juan und Sganarello im Walde umher und führen sehr unerbauliche Gespräche über Gott, Christenthum und Unsterblichkeit, bis sie in der Tiefe einen Mann gewahren, den drei andere ergriffen haben. Don Juan stürzt hinzu und befreit den Verdrängten, in dem er bald Don Carlos, den Bruder seiner Gemahlin Elvira,

erkennt, der ausgezogen ist, um die Ehre der Familie zu rächen. Don Juan bleibt unerkannt, bis Don Alonzo, der andere Bruder, erscheint und nicht wenig erstaunt ist, in ihrem Todfeinde den Lebensretter seines Bruders zu finden. Don Carlos verhindert den Kampf zwischen Beiden, redet sehr pathetisch zum Frieden und verläßt den Don Juan in der festen Zuversicht, daß er thun werde, was ihm Ehre und Ritterpflicht gebieten. Aber dieser ist weit davon entfernt, zu Elviren zurückzukehren; er ist ihrer überdrüssig (*ma passion est usée pour dona Elvire*), er will in der Liebe die möglichste Freiheit. Unter solchen Reden erblickt er das Grabmal und die Bildsäule eines Komthurs, den er vor kurzem getödtet hatte, und in frevelm Muthwillen gebietet er seinem Sganarell, Jenen zum Abendessen einzuladen. Mit höchstem Widerstreben gehorcht der zaghafte Diener, und die Statue neigt ihr Haupt, zum Zeichen der Einwilligung.

Im vierten Akte treffen wir auf eine sehr belustigende Scene, wo Don Juan mit einem Uebermaß von Höflichkeit, wie sie die großen Schuldner zu jener Zeit in Frankreich gegen ihre Gläubiger immer vorrätzig hatten, einen Kaufmann aus seinem Hause treibt, ohne daß dieser nur hat zu Wort kommen können. Hierauf erscheint Don Juan's Vater und bittet den Sohn auf das eindringlichste, ein anderes Leben zu beginnen; auch Elvire, die verlassene Gattin, vereinigt mit ihm ihre Bitten, sie redet ohne Haß, ohne Nachsicht, nur die Sorge für das Wohl seiner Seele führt sie zu ihm. Aber Don Juan hat auf des Vaters bewegliche Rede nur die herzlose Antwort, daß er sich doch niederlassen möchte, er würde dann mit mehr Bequemlichkeit sprechen können (*Monsieur, si vous étiez assis, vous en seriez mieux pour parler*), und Elviren ladet er ein, doch bei ihm zu verweilen, weil, wie er gleich darauf mit argem Hohne seinem Diener sagt, ihr Traueranzug, ihr schmachsender Blick und ihre Thränen wieder einige Funken des Feuers angefaßt hätten, das er bereits für ganz erloschen gehalten habe. Als alle sich entfernen, beginnt Don Juan sein Mahl, treibt allerhand Kurzweil mit den Bedienten und meint, daß er nun daran denken wolle, sich zu bessern, als nach lautem Klopfen die steinerne Statue zum Schrecken Aller erscheint; nur Don Juan bleibt gefaßt. Er empfängt die Einladung des Komthurs und verspricht, mit Sganarell zu kommen. Alles ist hier wie in dem spanischen Originale: sogar die Schlussworte sind beibehalten, und Don Juan sagt zu Sganarell: *prenez ce flambeau, worauf die Statue erwidert: on n'a pas besoin de lumière, quand on est conduit par le ciel.* Bei Tirso:

warie doch, ich will Dir leuchten

und darauf die Entgegnung:

laß das, mich erleuchtet Gott.

Um in Don Juan seinen Zeitgenossen einen Spiegel aller Laster und Sünden vorzuhalten, mußte ihn Molière noch als vollendeten Heuchler (*hypocrite*) erscheinen lassen. *L'hypocrisie*, läßt er ihm in der zweiten Scene des fünften Actes sagen: *est un vice privilégié qui de sa main ferme la bouche à tout le monde, et jouit en repos d'une impunité souveraine.* Durch einen solchen frommen Heuchelschein und durch künstliche Demuth in Wort und Gebärden hintergeht er zuerst seinen Vater und versetzt den alten Mann in die höchste Freude über die Besserung seines Sohnes; dann weigert er sich, den Brüdern Elvirens irgend eine Genugthuung zu geben oder gar die verstoßene Gattin wieder zu sich zu nehmen, weil der Himmel ihm dies untersagt habe, sonst würde es ihm ja nicht an Muth fehlen, seine Sache mit dem Degen auszufechten. Dem Sganarell, der voll Bewunderung seinen Herrn so fromm und gut sprechen hört, setzt dieser in einer in vortrefflicher französischer Prosa geschriebenen Stelle, die an die ähnlichen im Tartuffe erinnert, aus einander, welches die Eigenthümlichkeiten und Vortheile eines solchen Heuchelsystems wären, und steigert zum Schrecken des Dieners seine Lasterhaftigkeit. Aber immer näher schreitet die Nemesis, erst in der Gestalt abenteuerlicher Geistergestalten, wo bei Tirso die geisterhaften Klänge und Wappsalmen hinter der Scene von weit größerer Wirkung sind, dann in der marmornen Bildsäule des Komthurs. Er erscheint, um ihn zum Mahle abzuholen, aber wie ihm Don Juan die Hand reicht, fäßt er in sich alle Qualen eines höllischen Feuers, der Donner rollt über seinem Haupte, Blitze zucken über ihm, die Erde öffnet sich und verschlingt den Sünder, der zur Höllequal verurtheilt ist. Denn Feuergarben erfüllen den Ort seiner Versenkung, als symbolische Pindeutung auf das Jegfeuer, dem er jetzt nicht mehr enttrinnen kann.

Wie sehr sich dieser Don Juan bei Molière von dem bei Tirso unterscheidet, springt leicht in die Augen. Der Spanier ist das treue Abbild seiner Zeit und seines Standes; der Franzose kann gleichfalls nicht das Zeitalter Ludwig's XIV. verleugnen, aber er fand doch schnelleren Eingang in andere Länder, wengleich einige Stellen in ihm nur für französische Zuschauer geschrieben sind. Dapin gehört unter Anderem der Spott über die Aerzte, der sich aus den damaligen Verhältnissen Molière's genügend erklärt, der scharfe Tadel des Zweikampfs, und ganz besonders die Schilderung der Heuchler und Devoten, wodurch Molière's Stück sogar in den Ruf der Gottlosigkeit und Unkirchlichkeit kam und der Verfasser vielfach bedroht wurde, bis Ludwig XIV. ihn in den Schuß seiner königlichen Macht stellte. *) Nach Weglassung dieser rein französischen Zuthaten ist nun Molière's Don Juan auch auf italienische und deutsche Bühnen übergegangen, und in Mozart's Oper sind die Grundzüge, ja einzelne Scenen, wie sich aus der obigen Uebersicht ergibt, dem französischen Lustspiele nachgebildet, obgleich der Verfasser des Textes unstreitig auch das spanische Stück in einer italienischen Uebersetzung gekannt haben muß.

*) Ausführlicheres hierüber steht in den Anmerkungen zu Aimé-Martin's Ausgabe der *Oeuvres complètes de Molière* (Paris 1824) T. IV. p. 3-5.

Nun läßt aber die Schönheit der Mozartschen Musik es leicht übersehen oder es wenigstens als unbedeutend betrachten, wenn wir den Text derselben zu verdanken haben. Und doch war der Urheber desselben ein Mann von einem keinesweges gewöhnlichen Talente. Der Abbate Lorenzo da Ponte, aus Cremona im Trevisanischen gebürtig, der nach vielen Wechselfchicksalen sein Leben in den Vereinigten Staaten von Amerika beschloß, war der Verfasser. Dieser Abbate scheint, wie der Pariser Scribe in einer späteren Zeit, von den Komponisten der damaligen Zeit als das Universal-Genie für alle Opern-Texte angesehen worden zu seyn, denn zu gleicher Zeit mit Mozart bemühten sich (wie da Ponte selbst berichtet) zwei der berühmtesten italienischen Tonsetzer, Salieri und Martini, ihn für sich zu gewinnen. „Ich dachte“, sagt er in seinen Memoiren *), „daß es nun Zeit wäre, meine poetische Ader wieder zu beleben, die mir ganz trocken erschienen war, als ich für Piccchio und Reghini (zwei untergeordnete italienische Komponisten) geschrieben hatte. Dazu boten mir die drei Maestri Martini, Mozart und Salieri Gelegenheit, die alle Drei von mir zu gleicher Zeit einen Text haben wollten. Ich liebte und achtete sie alle Drei und erwartete von allen Dreien eine Entschädigung für die früheren Mißgeschick und einen Zuwachs meines kleinen theatralischen Ruhmes. Ich dachte also daran, ob es nicht möglich seyn würde, alle Drei auf einmal zu befriedigen und drei Opern auf einmal zu schreiben. Salieri wollte keinen Original-Text von mir haben. Er hatte in Paris die Musik zur Oper *Tarare* (von Beaumarchais) geschrieben, wollte ihr nun den Charakter eines italienischen Drama's und eine italienische Musik geben und verlangte deshalb eine freie Uebersetzung von mir. Mozart und Martini überließen mir gänzlich die Wahl. Für Jenen wählte ich *Don Giovanni*, ein Gegenstand, der ihm außerordentlich gefiel, und für Martini den *Baum der Diana*, da ich ihm ein angenehmes Sujet geben wollte, das sich zu seinen lieblichen Melodien paßte, die man in der Seele empfindet, die aber Wenige nachahmen können. Nachdem ich die drei Sujets gefunden, ging ich zum Kaiser Joseph II., der die Musik an seinem Hofe sehr hegte und pflegte, setzte ihm meine Idee aus einander und sagte ihm, daß es meine Absicht sey, diese drei Werke zu gleicher Zeit zu schreiben. „Das wird nicht gehen“, antwortete der Kaiser. — „Wohl möglich“, erwiderte ich, „aber ich will es versuchen. Ich werde Nacht für Mozart schreiben und an die Hölle des Dante denken, am Morgen für Martini und werde den Petrarka zu studiren glauben, und am Abend für Salieri, der mein Tasso seyn soll.“ Der Kaiser fand meine Parallele sehr schön, und kaum war ich nach Hause zurückgekehrt, so fing ich an zu schreiben. In 63 Tagen waren die beiden ersten Opern, *Don Juan* und der *Baum der Diana*, fertig und beinahe zwei Drittheile der dritten.“

Um diese Zeit, es war in den ersten achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, lebte Mozart zu Wien und hatte sich durch den Zdomeneo, den er im Jahre 1780, im vierundzwanzigsten Lebensjahre, zu München auf die Bühne gebracht hatte, durch die Entführung aus dem Serail (im Jahre 1782) und durch zahlreiche Klavier-Compositionen, Sonaten, Variationen und Konzerte einen sehr geachteten Namen erworben und die Aufmerksamkeit des Kaisers im hohen Grade auf sich gezogen. **) Aber ungeachtet dieses großen Ruhmes lebte er ohne Einkünfte, ohne bestimmte Anstellung. Klavier-Unterricht und abonnierte Konzerte für einen geschlossenen Zirkel des höheren Adels waren noch die ergiebigsten Quellen seines Unterhaltes, auf dessen Vergrößerung ihn auch sein seit dem Jahre 1783 erweiterter Pausstand zu denken nöthigte. Im Jahre 1785 machte Beaumarchais' Lustspiel *le mariage de Figaro* in Paris das größte Aufsehen und ward auch auf deutschen Theatern oft dargestellt. Kaiser Joseph beauftragte Mozart, dasselbe für sein italienisches Hoftheater in eine Oper zu verwandeln. Dies geschah in dem genannten Jahre, und Mozart erhielt, wie es damals in Wien der Gebrauch war, den Ertrag der dritten Vorstellung. Dieser mag aber nur gering gewesen seyn, denn die Oper gefiel zuerst nur wenig. Hierdurch gekränkt, blieb Mozart bis kurz vor seinem Tode entschlossen, für Wien keine Opern mehr zu schreiben, sondern trat in Verbindung mit Guardasoni, dem Unternehmer einer zwar kleinen, doch vortrefflichen Opern-Gesellschaft, die abwechselnd in Prag, Warschau und Leipzig spielte. Dieser Verbindung gemäß sorgte Guardasoni, der allerdings ein unterrichteter, aber auch nach italienischer Weise ein karglich steuernder Impresario war, für die Texte und zahlte für die Composition eines jeden — hundert Dukaten, doch unter der Bedingung, daß die Partitur sein Eigenthum verblieb und Mozart keine Abschrift, weder des Ganzen noch einzelner Stücke, an Directionen oder Liebhaber überlassen durfte. Alle solche Vortheile befiel der umsichtige Mann sich selbst vor. Für diesen Ehrensold also komponirte Mozart gegen den Winter 1787 den *Don Giovanni* in Prag, und er hat niemals eine größere Summe erhalten; ein Seitenstück zu jenen einunddreißig Gulden, die Gellert für seine Fabeln als — ein Trinkgeld empfing.

Hier ist der Ort, einer musikalischen Sage zu gedenken. Mozart soll nämlich die Composition der *Duvertüre zum Don Juan*, als die Oper längst fertig war, von Tag zu Tag verschoben haben und noch den Tag vor der Aufführung, als die besorgten Freunde glaubten, nun läße er am Schreibtische, ganz lustig spazieren gefahren seyn. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen (nach Anderen in der vorhergehenden Nacht), habe er in wenigen Stunden die *Duvertüre* komponirt, so daß die Partiturnoch naß in das Theater getragen worden und die Kopisten nur mit Mühe die Abschriften beendigt hätten. Gegen namhafte Gewährsmänner dieser Anekdote erinnert Hoffmann in den „höchst zerstreuten Gedanken über das Theater“ **), daß sie albern und

*) Die zu New-York im Jahre 1819 in drei Bänden gedruckt sind.

**) Nachh: Für Freunde der Tonkunst II. 257 ff.

**) Phantasieskizze in Callot's Manier II. 85.

profaisch toll sey, und daß man jedem rüstigen, schnellen Notenschreiber dieselbe Bewunderung zollen könnte. „Glaubt Ihr denn nicht“, fährt der Begeisterte fort, „daß der Meister den Don Juan, sein tiefstes Werk, das er für solche, die ihn in seinem Innersten verstanden, komponirte, längst im Gemüthe trug, daß er im Geiste das Ganze mit allen seinen herrlichen, charaktervollen Zügen rundete und ordnete, so daß es wie in einem fehlerfreien Gusse dastand? Glaubt Ihr denn nicht, daß die Ouvertüre aller Ouvertüren, in der die Motive der Oper schon so herrlich und lebendig angedeutet sind, nicht eben so gut fertig war, als das ganze Werk, ehe der große Meister die Feder zum Aufschreiben ansetzte? Ist jene Anekdote wahr, so hat Mozart wahrscheinlich seine Freunde, die immer von der Composition der Ouvertüre gesprochen hatten, mit dem Verschieben des Aufschreibens geneckt, da ihre Besorgniß, er möchte die günstige Stunde zu dem ihm mechanisch gewordenen Geschäfte nicht mehr finden, ihm lächerlich erscheinen mußte.“

(Schluß folgt.)

Rußland.

Nothwendige Berichtigung.

Der überaus freundliche Beurtheiler meiner „neuen Petersburger Skizzen“ in Nr. 74 dieser Blätter nennt das, was ich in diesem Schlussbande über den Kaiser Nikolaus gesagt, „eine glänzende Apologie“ und setzt hinzu: „es schiene nach neueren Materialien verfaßt und dazu bestimmt zu seyn, manche Urtheile und Angaben des Marquis von Custine zu widerlegen.“

Vergleichen Voraussetzungen muß ich um so entschiedener von der Hand weisen, als sie durchaus gegen die Wahrheit verstoßen und mich offenbar bei meinen Lesern in einen häßlichen Verdacht bringen, weshalb ich darin den sonst so nachsichtsvollen Berichterstatter gar nicht wieder zu erkennen vermag, denn eine derartige Zumuthung ist nichts weniger als freundlich! Ich kann versichern, das über den Kaiser Gesagte bereits im Jahre 1841 niedergeschrieben zu haben und zwar nach Notizen, die ich lange vorher in Petersburg gemacht. Was ich den Worten einer jetzt verstorbenen, bei Hofe sehr bewanderten Person nachberichtete, ist getreulich von mir angeführt, und eben so das, was ich aus inniger Ueberzeugung und aus eigener Anschauung geschöpft, als solches hinzugefügt.

Zum Apologisten hatte ich niemals Geschicklichkeit und Neigung; wohl aber drängt es mich fortwährend, auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zum blinden Parteimann bin ich indessen gleichfalls unbedingt verborben; dagegen schützte mich allzeit etwas Skeptik. Darum hoffte ich allerdings, man werde mir, den Kaiser von Rußland betreffend, im Vaterlande Glauben schenken und dem Menschen Gerechtigkeit widerfahren lassen, was man auch gegen den Politiker einzuwenden haben möchte. Es verdross mich in der That, daß man bei uns an Nikolaus so vielfach nur zu tadeln fand, und mein Gefühl sagte mir sogar, wie höchst unklug darin gehandelt wird; denn jeder Tadel, der neben gerechter Anerkennung von Vorzügen ausgesprochen wird, macht um so tieferen Eindruck bei allen Vessergesinnten, und diese sind es ja doch vor Allem, die man im Auge haben soll!

Gegen den Marquis von Custine ließe sich wohl sehr Vieles schreiben, denn — um mit seinen eigenen Worten zu reden — er hat sehr, sehr oft mal vu und nur äußerst selten bien deviné. Es ist kaum zu begreifen, daß sich bis jetzt nur ungeschickte Gegner zu seinem Buche gefunden, die lediglich Uebel — ärger machten. — Wenn ich also keinesweges vertretten möchte, was der Marquis von Custine gesündigt und geschrieben; wenn ich dem geistreichen Greis auch vollkommen Recht gebe, der im Gespräch gelegentlich fallen ließ: „Wir Russen könnten weit Stärkeres, weit Wahreres als Custine von unseren Zuständen sagen, wenn es die Verhältnisse gestatteten“; so soll es mir doch selbst im Traume nicht einfallen, die Schaar der Custineschen Widerleger vermehren zu helfen. Ja, ich gestehe offen: der Eindruck, den das Custinesche Buch bei uns und namentlich in Frankreich gemacht, ist ein ganz richtig empfundener und muß eben darum unbezahlbar genannt werden, so wie er unberechenbar war. Custine hat den glänzendsten Beweis geliefert, daß man im Einzelnen sogar meist Unrecht haben könne, um dennoch im Ganzen Recht zu behalten, und darin liegt eben die schwer zu umschiffende Klippe, welche sich jedem seiner Widerleger entgegenstellt.

Ich finde es hier am geeigneten Plage, einige Worte über ein Gerücht zu sagen, das mündlich umläuft und wonach ich durch russisches Gold bestochen worden seyn soll, die Skizze „vom Kaiser“ im Schlussbande meiner Petersburger Skizzen zu schreiben. Diese Gemeinheit kann nur in einem Gemüth entsprungen seyn, wie es deren leider so viele giebt und von denen gesagt werden kann: sie seyen stets bestrebt, den Schmutz ihrer eigenen Erbärmlichkeiten auch auf Andere zu übertragen. Doch wozu sich ereifern! Jeder, der mich kennt, weiß auch, daß ich jederzeit im Besitze des Hauptrequisits aller echten Literatenschaft war, im Besitze einer bodenlosen Leertafel! Damit widerlegt sich doch endlich eine dergleichen jämmerliche Zumuthung am gründlichsten!

Traum und Wesp.

Mannigfaltiges.

— Paganel über Preußen. Ein hochgeschätzter Freund unserer Zeitschrift — Herr Direktor Dr. Sigig — theilt uns folgende Notiz mit: „Paganel in der Histoire de Joseph II. Empereur d'Allemagne (Paris, Didot, 1843) sagt S. 378 von Preußen: „„Wer Preußen in der Wirklichkeit gesehen, wer Gelegenheit gehabt hat, seine bewunderungswürdige Armee zu beobachten, wer die kräftige Municipal-Verfassung dieses Landes und sein eben so einfaches als thätiges Administrations-System, wer die wohlverstandene Würde jedes Einzelnen, die hier herrscht, wer die hohe Stellung, welche die philosophische Bildung erreicht hat, und das innige Band, das zwischen dem Regenten und dem niedrigsten seiner Unterthanen besteht; für den ist Preußen eine kräftige rationale Organisation.““

— Literarische Geschäfte en gros. Drei verschiedene Pariser Zeitungen, das Siècle, die Démocratie pacifique und das Commerce, enthalten jetzt in ihrem Feuilleton Romane, deren tägliche Fortsetzung die Unterschrift des Herrn Alex. Dumas trägt. Da dieser Schriftsteller in seinem Pulte nichts fertig liegen läßt, ohne es drucken zu lassen, so ist anzunehmen, daß er diese drei Romane, mit Namen „die drei Musketiere“, „eine korsische Familie“ und „eine Tochter des Regenten“ gleichzeitig geschrieben oder in diesem Augenblick noch gleichzeitig vollendet. Nun fragt es sich, ob irgend Jemand, und wäre er auch ein noch so geistreicher Kopf, wohl im Stande ist, zu gleicher Zeit drei verschiedene Erzählungen zu entwerfen, dreierlei Intriguen auszuspinnen und drei verschiedenen Werken seine Studien, wie seine Einbildungs- und seine Darstellungskraft zu widmen? Der Dichter von Mozari's Don Juan, Signor da Ponte, behauptete zwar, daß er drei Operntexte zugleich gedichtet (man vergl. den heutigen Abschnitt des Artikels zur Geschichte Don Juan's u.) doch ist noch ein großer Unterschied zwischen dem bloßen Ordnen und Verfäzzen gegebener Stoffe und der Dichtung einer völlig dem Gebiete der Phantasie angehörenden Erzählung — obwohl jene Fertigkeit seltener scheint als diese. Jedermann giebt zu, daß die gleichzeitige Herstellung dreier solcher Romane, wie der oben erwähnten, materiell und mathematisch etwas Unmögliches sey. Folglich bleibt nichts weiter übrig, als die Vermuthung, daß zwei von diesen drei Romanen gar nicht von Herrn Dumas herrühren und daß er seinen Namen unter die Arbeiten unbekannter Autoren setzt, mit denen er wahrscheinlich das Honorar theilt. Das nennt man seine Geschäfte en gros betreiben!

— Berichte über die palästinensischen Juden. Kürzlich sind zu gleicher Zeit zwei Schriften über Palästina und dessen jüdische Bewohner in England ausgegeben worden. Die eine, welche eigentlich nicht für die Oeffentlichkeit, sondern nur für einen Kreis von Freunden und Bekannten geschrieben ist, rühret von einer Dame her, von Lady Montefiore, der Gattin des bekannten Sir Moses Montefiore, der im Jahre 1838 in Begleitung der Ersteren die Reise nach Aegypten und Syrien zum zweitenmal unternahm, um dort seine Glaubensbrüder gegen die fanatische Beschuldigung des Gebrauches von sogenanntem Oherblut in Schutz zu nehmen. Lady Montefiore führte auf dieser Reise ein Tagebuch, welches jetzt im Druck erschienen ist und vornehmlich von der Lage der jüdischen Gemeinden in Palästina eine ungeschmückte einfache Schilderung enthält. *) Denselben Schauplatz, und zwar ebenfalls vornehmlich die jüdischen Gemeinden in Palästina, bespricht die Schrift der Herren Keith, Blad, Bonar und Mac Cheine, die im Auftrage der Kirche von Schottland eine Reise unternommen hatten, um den Zustand der Juden in Europa und Palästina kennen zu lernen und darüber zu berichten. Schon des Gegenstandes halber verdienen diese beiden Schriften neben einander gestellt zu werden; die schottischen Geistlichen haben natürlich das religiöse wie das soziale Leben der Juden mit anderen Augen betrachtet, wie die jüdische Dame, doch wird auch ihnen von allen Berichterstattern Wärme der Darstellung und Wohlwollen auch gegen die Andersglaubenden nachgerühmt. **)

— Politische Reden. Der so eben in der Bop'schen Buchhandlung erschienene vierte Band der „Bibliothek politischer Reden aus dem 18. und 19. Jahrhundert“ enthält folgende Reden: Glaubrecht über die hannoversche Verfassungs-Angelegenheit; Kólczy über die stätige Ablösbarkeit gutherrlicher Rechte; Lónyay über Volkserziehung; Gager über Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Geschwornengericht; Duttlinger über die Verantwortlichkeit der Minister; Zstein gegen ministerielle Verschwendung; Aschbach über die Urelaubs-Restripte; Veff über provisorische Geseze; Danton zu seiner Verteidigung; Louvet gegen Robespierre; Guizot über den Durchsuchungs-Vertrag; Thiers über die Regentenschaft; D'Connell zu seiner Verteidigung; Grattan über das Verhältniß Irlands zu England; Deák über die stätige Ablösbarkeit gutherrlicher Rechte; Balogh über die ungarische Oposition, und Klauzal über die gemischten Ehen. Die ungarischen, süddeutschen und französischen Redner verhalten sich beinahe so wie ihre Weine zu einander. Biographische Notizen sind in diesem Bande über Danton, Grattan, Guizot, Louvet, D'Connell und Thiers mitgetheilt.

*) Das Buch führt den Titel: Notes from a private Journal of a visit to Egypt and Palestine, by way of Italy and the Mediterranean (Not published). London, 1844. Die von dem Herrn Oberrabbiner Dr. Fränkel in Dresden herausgegebene „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judenthums“ giebt darüber einen ausführlicheren Bericht.

**) Von dieser zweiten Schrift ist bereits eine französische Uebersetzung erschienen unter dem Titel: Les Juifs d'Europe et de Palestine. Voyage de MM. Keith, Black, Bonar et Mac Cheine, envoyés par l'Eglise d'Ecosse. Traduit de l'Anglais. Paris, 1844.